

**Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft**  
**Volker Müller: »Die Sache mit dem Lachen«**

Es passierte mir immer wieder. Ich konnte nicht lachen. Ich saß, während sich die anderen prustetend auf die Schenkel klopfen, traurig in der Ecke und war ratlos. Es passierte mir bei den unpassendsten Gelegenheiten. Ich war verzweifelt. Ich kann es nicht anders sagen.

Besonders schlimm war es, als der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker Greiz besuchte und in der Stadtkirche St. Marien sein Buch „Vier Zeiten“ vorstellte. Der Gast las und sprach langsam und es war auch ein bisschen langweilig. Einmal allerdings ging es hoch her. Weizsäcker schilderte, wie er den 9. November 1989 erlebte. Er war von Bonn nach Berlin gefahren, um sich ein eigenes Bild von den Ereignissen an der Mauer zu machen. Es war ihm nicht ganz wohl dabei. Immerhin handelte es sich noch um eine Staatsgrenze, zumindest um eine Demarkationslinie.

Durfte er so einfach auf diese Nahtstelle zugehen? Was war mit den Grenztruppen der DDR? Waren sie noch an Ort und Stelle? Wie würden sie sich ihm gegenüber verhalten? Könnten sie sich durch sein Erscheinen nicht provoziert fühlen?

Weizsäcker schloss sich in Berlin einem Zug Menschen an und überquerte mit ihm den Potsdamer Platz. Wie er schließlich vor der Mauer stand, auf der, wie er es im Fernsehen gesehen hatte, jung und alt tanzte, baute sich ein baumlanger Offizier der Grenztruppen der DDR vor ihm auf, salutierte stramm und schnarrte, ohne eine Miene zu verziehen: „Herr Bundespräsident, ich melde: Keine besonderen Vorkommnisse.“

Was für ein frohes, befreiendes Lachen brauste da in der Kirche auf!

Ich lachte nicht. Ich konnte nicht lachen.

Es ging mir an dem Abend wie bei anderen Anlässen. Wenn etwa Ulbrichts Satz vom 15. Juni 1961 „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten“ vom Band kam oder Honeckers Wort, nicht Ochs und Esel könnten den Sozialismus in seinem Lauf aufhalten. Oder wenn wieder einmal das greise Politbüro eingblendet wurde, wie es zum 1. Mai Fähnchen schwenkend auf der Tribüne stand, jene Gesichter voller Niedrigkeit, Ignoranz und Arroganz. Ich konnte darüber nicht mit den anderen froh sein und schadenfroh schon gar nicht.

Mein Verhalten wurde als merkwürdig empfunden. Anfangs verteidigte ich mich. *Alles* sei ja nicht schlecht gewesen damals und *heute* sei nicht alles gut. Aber schließlich kam ich mir selber komisch vor. Ein Leben lang hatte ich gehofft, die Herrschaft der SED würde nicht von ewiger Dauer sein und nun wollte ich nicht mit einstimmen in den Triumph.

Licht ins Dunkel kam endlich durch einen Zufall. Meine Zeitung schickte mich in das Literaturcafé des Reichenbacher Goethe-Gymnasiums. Dort war der Deutschlehrer Gerhard Hieke zu Gast. Der Weißhaarige erzählte von seiner mehr als drei Jahrzehnte währenden Freundschaft mit Jürgen Fuchs. Er erzählte so spannend und eindrucksvoll, dass die Gymnasiasten Raum und Zeit vergaßen

## **Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft**

*Volker Müller: »Die Sache mit dem Lachen«*

und am Ende sogar Fragen hatten. Eine war: „Wie stehen Sie heute zur Idee des Sozialismus?“ Hieke darauf: „Ich finde sie immer noch schön, aber mehr rührend-schön und ich weiß keinen Weg dorthin.“ Als er merkte, dass das den jungen Zuhörern nicht genügte, sagte er noch: „Ja, so ist das nun mal. Als Student wollte ich die Welt verändern, unter dem war es nichts. Das Weltall nicht, aber auf jeden Fall die Welt. Als junger Lehrer glaubte ich immerhin noch, die DDR verändern zu können. Heute gehe ich glücklich aus der Schule nach Hause, wenn ich meine, ich habe von zwanzig Schülern drei, vier vielleicht erreicht.“

Da war große Rührung in der Runde. Am frohesten aber war wohl ich. Denn in dem Moment hatte sich mein Rätsel gelöst. Die warmen Worte des alten Lehrers hatten mich an etwas erinnert. War mir nicht in früher Kindheit, ganz am Anfang, in den hoffnungsvollen fünfziger Jahren, beigebracht worden, dass es eine gemeinsame Zukunft für alle Menschen gibt, dass Krieg, Hunger, Hass und Ausbeutung einmal ein Ende haben werden, dass alles noch gut wird auf der Welt?

Zwischen diesem schönen, naiven, längst vergessenen Kinderglauben und den knöchernen Repräsentanten der DDR gab es offenbar bei mir ganz tief im Hinterkopf eine geheime Verbindung, weshalb immer, wenn die Herren völlig zu Recht und aus gutem Grund vorgeführt wurden, das im Verborgenen auch meinem Traum in die Brust schoss.

Das ist mir an dem Nachmittag im Reichenbacher Literaturcafé glücklich aufgegangen und ich bin einen großen Schritt vorangekommen. Ich sitze nicht mehr ratlos in der Ecke in jenen bestimmten schwierigen Momenten, mein Kopf ist vielmehr klar und ich kann jedem in die Augen schauen.

(2001)